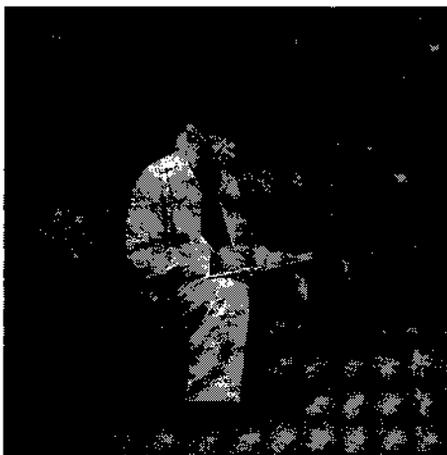


Peter H. Feist

Gabriele Mucchi – ein Jahrhundertleben

Der italienische Maler und Zeichner Gabriele Mucchi entwarf 1994 das Logo der Leibniz-Sozietät. Großzügig schenkte er uns eine Reihe verschiedener Entwürfe, aus denen das inzwischen vertraute ausgewählt werden konnte. Kürzlich wurde in der „Galerie am Prater“ in Berlin-Prenzlauer Berg eine Ausstellung alter und neuester Gemälde und Zeichnungen des in Mailand in der Spartakus-Straße wohnenden Mitbegründers der „Realismo“-Strömung gezeigt. Inmitten dieser Werke und vieler seiner Freunde und Bewunderer feierte Gabriele Mucchi am 25. Juni seinen 99. Geburtstag mit einer Lesung aus seinen Memoiren „Verpaßte Gelegenheiten“, die 1997 im Dietz Verlag, Berlin, erschienen, und sang italienische Volks- und Kunstlieder. Auch die Akademie der Künste Berlin ehrte den großen Realisten durch eine stark besuchte, von Friedrich Dieckmann eingeleitete Lesung und einen kleinen Empfang am 25. Juni. Nachstehend veröffentlichen wir die Ausführungen unseres Mitglieds PETER H. FEIST zur

Eröffnung der Ausstellung in der „Galerie am Prater“ am 4. Juni 1998.



Varennalago di Como
Gabriele Mucchi im Garten
der Villa Cipressi,
Sommer 1997

Wer ist Gabriele Mucchi? Ein Berliner Italiener oder ein italienischer Berliner? Ganz bestimmt ist er ein Internationalist, wie es sich für einen „Linken“ gehört, für einen, der sich unbeirrt für eine kommunistisch genannte Zukunftsperspektive ausspricht – ausgerechnet er, der Bürgersohn, der außerdem noch den Anspruch auf den Titel eines Grafen Trecagni hätte einklagen können, den ihm die Mutter vererbte. In jedem Fall gehört er der Weltbewegung moderner realistischer Künstler an. In ihr hat er in Mailand und jahrelang in Paris, wie auch in Berlin, Greifswald und andernorts gearbeitet, mit Pinsel und Feder und organisierend. Dazu ist er auch ein rationalistischer Architekt, was er ursprünglich studiert hat, und dichtet nebenbei oder übersetzt Gedichte aus dem Spanischen, Französischen und Deutschen – und singt gern.

Vor allem ist er wortwörtlich ein Mann unseres Jahrhunderts. 1899 geboren, hat er es in seiner ganzen Länge arbeitend und auch kämpfend durchlebt und ist bis heute hell wach und tätig, nur im Moment durch eine Krankheit leider verhindert, unter uns zu sein. Wir grüßen ihn von hier aus und wünschen gute Genesung.

Gabriele Mucchi hat seit 1956 einen Wohnsitz im Osten Berlins; seit ein paar Jahren einen bescheideneren, weil die Miete im Zentrum unerschwinglich geworden war. Ein Bild hier zeigt den Ausblick 1961 aus dem damaligen Atelier Andreasstraße auf eine Stadt, die auch im Dunkel noch vertrauenerweckend wirkt; Zeichnungen von 1996/97 fixieren ruhig den Fensterblick in der Fehrbelliner Straße. Mucchi vergewissert sich: Ich bin noch hier. Vernünftige Leute hatten ihn 1956 überreden können, als Professor an der Kunsthochschule in Weißensee mitzuhelfen, den Realismus in der Malerei der DDR aus der Sackgasse von Schönfärberei, Abzeichnen aller Details und altmodischer Langweiligkeit herauszubringen, in die er während der Stalinzeit hineindirigiert worden war. Der Italiener konnte relativ leicht überredet werden. Er hatte schon mit guten Ergebnissen in Berlin gearbeitet, bevor hier die Nazis die Herrschaft übernahmen. Er war mit Jenny verheiratet, einer wunderbaren, starken Bildhauerin aus Berlin. Er hatte 1951 bei den Welfestspielen der Jugend in Berlin wieder Vertrauen zu denjenigen Deutschen gefaßt, die eine andere Gesellschaft versuchten, als jene, die er als italienisches Resistenza-Mitglied bekämpft hatte. Er hoffte, daß

hier die Kräfte und auch Kunstprinzipien erfolgreich würden, die in Italien nach den hoffnungsvollen Ansätzen nach 1945 inzwischen wieder an Boden verloren.

Mucchi wurde für ein Jahr fünf Lehrer in Weißensee und dann noch zwei Jahre bei den Kunstlehrern an der Universität Greifswald. Er gab einigen jungen Malern Anstöße zu ihrer eigenen guten Entwicklung. Sie erzählen immer noch gern, welche Überraschungen, Mißverständnisse und Konflikte sein Auftreten und seine Lehrweise auslösten. Er stellte mit den Künstlern der DDR als einer der ihren aus, und er malte ein Wandbild in einer Handelseinrichtung am Strausberger Platz, das engstirnige Besorger bald wieder unsichtbar machten. Ganz wichtig waren, auch später noch, Vorträge und Aufsätze über geschichtliche Traditionen eines expressiven Realismus. 1984 wurde das durch die Ehrendoktorwürde der Humboldt-Universität gewürdigt. In dieser Spätphase der DDR konnte er hier auch wieder architekturbezogen malen, wie er es in all den Jahren auch in Italien getan hatte, einmal sogar mit Assistenten aus der DDR. Nach Jennys Tod 1969 hatte er 1973 im Standesamt Prenzlauer Berg die Graphikerin Susanne Arndt geheiratet, wieder einen Anker in dieser „anderen“ Welt findend. Sie war ihm längst Modell zu ausdrucksvollen Akten, und eines ihrer eindringlichen, kritisch-wachen Porträts grüßt uns hier in dieser Ausstellung.

Wie war und ist die Malerei, die der Berliner Italiener gleichermaßen in zwei einander konfrontierten „Welten“ schuf – in der Hoffnung, daß aus diesen eine und bessere werden möge? Mucchis Kunst will auch und gerade das Dasein der – wie einmal ein umstrittenes Buch hieß – „gewöhnlichen Menschen“ würdigen und ihre Selbstachtung, Lebensansprüche, Kämpfe und Hoffnungen befördern. Dazu gehören für ihn ein solidarisches Miterleben und Tun, genaues Beobachten, die sinnlich-emotionale Wirkung starker Farben und erregender, großzügig bewegter oder auch ganz einfacher Formen. Das Bild „Aufstand“ von 1949 repräsentiert hier die Phase des italienischen „Realismo“, in der sein internationaler Ruhm entstand. Die Arbeiterinnen in den Reisfeldern oder die Fischer und Fischerfrauen an italienischer oder Ostseeküste, die verschiedenen antiimperialistischen Demonstranten, Kämpfenden und Opfer in all den blutigen Jahrzehnten, die Mucchi durchlebte, zeigen viel Gemeinsames in ihrer eher ausgezehnten Körperlichkeit und ihren oft heftigen Gebärden, und es

ähneln sich auch seine Bildkompositionen mit ihren nervösen Spannungen zwischen Figuren oder Figurengruppen und dem umgebenden, fast immer winddurchwehten Raum.

Die Zeichnungen von 1994 und von 1996-97, die hier zum ersten Mal ausgestellt werden, berühren uns durch die anhaltende Kreativität auch im Wechsel ihres Duktus. Menschen, die er an der Ostsee beobachtete, sind mit heftigem Strich skizziert, oder auch mit einem geradezu naiven, entfernt an Zille erinnernden Humor festgehalten. Im vergangenen Sommer hat er dann in Varenna am Comer See mit ganz ruhigen, festen Strichen eine Fülle von Ansichten „realisiert“, wie es Cézanne genannt hätte. Fernblicke und Nahgesehenes, die majestätische Landschaft und das Spiel von Licht und Schatten in der üppigen Vegetation. Ein 98-Jähriger darf wohl mehr als wir anderen alle vor jeder Ansicht denken: Es könnte das letzte Mal sein, daß ich das sehe, dieses wundervolle Stück Welt. Aber jetzt bin ich immer noch da, und ich zeichne es mit dem reifen Wissen um den Bau eines Bildes und mit sicherer Hand. Das Zeugnis meiner Anwesenheit wird bleiben.

Mucchi hat – und damit steht er ja nicht allein – viel nachgedacht, warum sich die so einleuchtende Alternative zur unheilbringenden Maximalprofitgesellschaft, jene Alternative, an der er vielfältig mitwirkt, bis heute nicht durchsetzte. Ebenso fragte er immer wieder vor den Bildern so vieler verschiedener Künstler, die er gut kannte, warum das Streben nach einleuchtender Wahrheit und solidarischer Humanität so oft durch die von Markt und Politik gesteuerten Erfolge von Irrationalismus oder effektvoll-ideenlosem Formenspiel verdrängt wird. Nachdenkend läßt er sich dennoch nicht davon abbringen, seinen beiden Lebenszielen, dem gesellschaftlichen und dem künstlerischen, zuzustreben. Er war aber immer bereit, etwas dazuzulernen.

Wie sein Freund Fritz Cremer ließ auch er, der Agnostiker, sich 1986 darauf ein, für Menschen, die er respektierte, auch biblische Themen zu gestalten. Für eine kleine Kapelle in Piemont sollte er das Wirken der Engel darstellen, an deren Existenz er nicht glaubt. Im Unterschied zu den anderen Figuren malte er sie daher nur weiß und wie durchscheinend. Und dann machte er eine überraschende Erfahrung, die uns mitten ins Zentrum des künstlerischen Schaffensvorgangs und der spezifisch künstlerischen Erkenntnisleistung hineinführt. Er hatte die sieben Wandbilderszenen so

komponiert, daß möglichst jeder auch ungeübte Betrachter das vom Bild erzählte gut ablesen kann. Die Farblosigkeit der Engel sollte deren Nichtexistenz ausdrücken. Weil aber seine Darstellung des Geschehens dem zugrundeliegenden Bibeltext nicht zuwiderläuft, mußte Mucchi nachträglich sehen, daß er die nichtexistenten Engel gerade als diejenigen gemalt hatte, „die sprechen und handeln“, als die Lebendigen und Aktiven, denen ja immer seine Zuneigung gilt.

Die Persönlichkeit und Haltung des Malers, seine tief verinnerlichte Einstellung zur Welt und daraus erwachsene künstlerische Konzeption hatten im Gestaltungsvorgang unversehens die Oberhand über seine intellektuelle Absicht gewonnen; das Werk hatte sich gewissermaßen selbständig gemacht und „sagte“, wie es auch bei dem von Mucchi verehrten Brecht zu lesen ist, mehr als sein Autor „weiß“. Und eben das macht nun einmal in jedem Falle das Eigentliche, das Höchste, das Weiterwirkende an guter Kunst aus.